



Eine Großstadt wird zur Wasserwüste

Als in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 eine Sturmflut die deutsche Nordseeküste heimsuchte, konnte sich niemand vorstellen, daß dieses Ereignis Teile der 100 Kilometer entfernt liegenden Großstadt Hamburg in eine Wasserwüste verwandeln würde. 315 Tote waren die traurige Bilanz der Jahrhundertflut.

Wie eine Badewanne vollgelaufen: Der Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg war von der Flutwelle am stärksten betroffen; zahlreiche Straßenzüge standen unter Wasser.

Der Wetterbericht vom Mittwoch, dem 14. Februar 1962, verzeichnete das Einströmen polarer Kaltluftmassen zwischen einem Island-Tief und einem Azoren-Hoch in die Norddeutsche Bucht bei Windstärke sechs. Am Donnerstag, dem 15., verstärkte sich das Tief bereits zu einem Sturm mit Windstärke neun: „Vincinette“, so sein Name, drehte auf Ost und drückte gegen die nordfriesische Küste. Gegen 21 Uhr brachte Radio „Norddeich“ eine erste Sturmwarnung. Während des ganzen Freitags schwoh der Sturm zum Orkan an – drehte auf Südost und preßte mit unheimlicher Gewalt die bereits aufgestauten Wassermassen in die Elbmündung.

Dort, wo man seit jeher mit Ebbe und Flut lebt, unmittelbar hinter den Deichen, wußte man Pegelstände einzuschätzen. Es war 21.28 Uhr, als der automatische Pegel in Cuxhaven ausfiel: Bei 3,2 Meter über Normalnull (NN) war er stehengeblieben. Fortan konnte er nur noch von Hand gemessen werden. Zwölf Minuten später stand die Flut dicht unter den Deichkronen. Cuxhaven gab mit Luftschuttsirenen Katastrophenalarm. Gegen 21.53 Uhr brach der erste Deich. Eine knappe Stunde später wurde auch auf der anderen Seite der Elbmündung in Brunsbüttel Katastrophenalarm ausgelöst. Zu dieser Zeit war der alte Hafen in Cuxhaven schon in den Fluten versunken:

Jetzt drohte der Deich auf 1000 Metern Länge überspült zu werden. Um 22.53 und noch einmal um 23.13 Uhr wurde über alle zur Verfügung stehenden Radiosender auf den Ernst der Lage hingewiesen: „Für Cuxhaven besteht Deichbruchgefahr. Die Bevölkerung wird dringend gebeten, die höheren Stockwerke aufzusuchen. Sagen Sie bitte ihren Nachbarn Bescheid.“ Solch klare Worte gab es in Hamburg nie – aber 315 Tote.

Über das Ausmaß der Gefährdung waren sich 100 Kilometer weiter landeinwärts nur diejenigen im klaren, die von Berufs wegen ständig mit der Nordseeküste in Verbindung standen. Freilich hatte auch die Bevölkerung der Hansestadt an diesem 16. Februar wahrgenommen, daß ein Sturm über Norddeutschland hinwegfegte. Den ganzen Tag über war die Feuerwehr damit beschäftigt gewesen, abgebrochene Äste und herabgestürzte Dachziegel zu beseitigen. Doch daß dem Sturm eine Flut folgen würde, die ein Fünftel ihrer Stadt in eine Wasserwüste verwandelte, erschien den meisten Hamburgern unvorstellbar.

Die Meteorologen im Deutschen Hydrographischen Institut hingegen hatten schon bei ihrer Frühberatung am Freitag morgen den Ernst der Lage erkannt. Was sie auf den Dienstweg schickten, erreichte die nachgeordneten Stellen unverzüglich. Schon um zehn Uhr löste die Hauptabteilung Wasserwirtschaft den „Alarmplan zur Sicherung der Wehrdeiche bei Sturmfluten“ aus, dem zufolge gleich eine entsprechende Einsatzstelle eingerichtet werden sollte. Um 11.33 Uhr war auch die Feuerwehr im Ausnahmezustand. Dank eines im Dezember 1961 eingerichteten Warnsystems samt Katastrophenplan funktionierte die Übermittlung wichtiger Informationen reibungslos. Danach galt ab einem Wasserstand von 2,50 über NN Alarmstufe II, spätestens bei Alarmstufe III waren alle nur denkbaren Organisationen vom Technischen Hilfswerk (THW) über die Wasserschutzpolizei bis hin zu Pionier-Bataillonen der Bundeswehr und Sandlieferanten in den Katastrophenplan eingebunden. Nur: Die Aufmerksamkeit dieses Apparats war ganz auf die Sicherung der Deichanlagen gerichtet, einen Plan zur Evakuierung von Menschen gab es nicht.

Im Lauf des Nachmittags und Abends mußten die zuständigen Behörden die erwarteten Wasserstände fortlaufend nach oben korrigieren. Um 17.25 Uhr gab das Seewetteramt die Warnung „Gefahr schwerer Orkanböen, Stärke zehn bis zwölf aus Nordwest, auch nachts noch anhaltend“ heraus. Gegen 19 Uhr wurde der Direktor des Hydrographischen Instituts, Horn, unruhig. Diesmal gab es eine Warnung von zu erwartenden drei Metern über NN. Horn hielt es für seine Pflicht, die Bevölkerung durch die Medien direkt über die aufziehende Gefahr zu informieren. Denn deren einzige Möglichkeit, sich über den Ernst der Lage zu informieren, war aufgrund einer Polizeiverord-

nung aus dem Jahr 1955 eingerichtet worden. Sie besagte: „Sobald in Cuxhaven ein Wasserstand von 1,30 über mittlerem Hochwasser [= drei Meter über NN] eintritt, werden am Stintfang, am Stadtdeich und in Finkenwerder zwei schnell aufeinanderfolgende Böllerschüsse abgegeben.“ Wer das Zeichen zu deuten verstand, wußte nunmehr, daß das Wasser in Hamburg drei Stunden später um etwa 1,4 Meter steigen würde. Wurden nach einiger Zeit noch einmal zwei Böllerschüsse abgegeben, bedeutete dies einen Pegel von über zwei Metern Normal-Hochwasser bei Cuxhaven, ein darauf folgender einzelner Böllerschuss stand schließlich für mindestens 2,5 Meter.

Horn rief beim Norddeutschen Rundfunk an und erbat die Durchsage einer Sondermeldung. Um 20.33 Uhr unterbrach der Sender die Übertra-



Ulstein / Anders (L)



Kreptzke

In der Nacht zum 17. Februar 1962 brachen die Deiche (auf dem Foto oben am Spreehafen), und das Wasser schoß in die Straßen der Stadt. Das Foto unten zeigt die Evakuierung eines von der Sturmflut bedrohten Hauses.

gung von Haydns „Schöpfung“: „Für die gesamte deutsche Nordseeküste besteht die Gefahr einer sehr schweren Sturmflut. Das Nacht-Hochwasser wird etwa drei Meter höher als das mittlere Hochwasser eintreten“. Der nachfolgende Satz freilich klang schon fast wie eine halbe Entwarnung: „Das folgende Mittagshochwasser wird nicht mehr so eintreten.“ Kein Wort fiel indessen über eine mögliche Gefährdung Hamburgs.

Da es Horn nicht ausreichend erschien, nur die Radiohörer zu informieren, beschloß er, auch beim Fernsehen anzurufen. Es dauerte über 20 Minuten, bis der zuständige Redakteur bereit war, eine Sondermeldung zu bringen, allerdings erst in den Spätnachrichten gegen 22.15 Uhr. Denn im Augenblick lief die beliebte Familienserie „Die Hesselbachs“. Und danach kam erst noch eine Dokumentation von Thilo Koch über Sex in den USA. Beides könne nicht unterbrochen werden. Horn meinte, sein möglichstes getan zu haben. Und so meldete die Spätausgabe der „Tagesschau“: „Für die Nordseeküste besteht Gefahr einer sehr schweren Sturmflut.“ Immer noch war von einer unmittelbaren Gefahr für die Hamburger Bevölkerung keine Rede.

In dem am niedrigsten, zwischen Norder- und Süderelbe gelegenen Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg gingen die Menschen allmählich ins Bett. Hier wohnten, vor allem in den meist flachen Behelfswohnheimen und Barackenkolonien südlich der Ernst-August-Schleuse, viele Flüchtlinge, kinderreiche Familien, aber auch viele Rentner. Daß bereits gegen 21 Uhr bei den Einsatzkräften Alarmstufe III ausgelöst worden war, ahnten die Wilhelmsburger nicht. Im Gegenteil: Da es Lohnzahlung gegeben hatte, war die Stimmung gelöst, das Wochenende stand bevor. Kurz nach Mitternacht stand der Pegel bei Cuxhaven bei 3,6 Me-

tern, in Hamburg erst bei 2,7 Metern, doch nur eine knappe Stunde später, so wußte man im Hydrographischen Institut, würde die Flut auf 3,5 bis vier Meter (= 5,7 Meter über NN) steigen. Das hieß: Die Deiche würden überspült werden. Die im Alarmzustand stehenden Spezialeinheiten bereiteten sich auf Sicherungsmaßnahmen vor. Noch immer wäre etwas Zeit zur Evakuierung gewesen. Doch sie war nicht vorgesehen.

Gegen 1.15 Uhr geschah der erste Durchbruch am Reiherstieg-Deich; gegen 1.50 Uhr wurde die Ernst-August-Schleuse überflutet. In kurzer Zeit kamen mehrere Deichbrüche im Bereich der Norderelbe hinzu. Der Stadtteil Wilhelmsburg, der wie New Orleans einer von Deichen umgebenen Badewanne gleicht, lief innerhalb von nur zwei Stunden voll. An manchen Stellen drückte die Flut das Wasser mit gleichmäßiger Gewalt über die Kronen, an den Deichbruchstellen sprengte sie hingegen alles fort, was sich ihr in den Weg stellte.

Vor allem die aus dem Schlaf gerissenen Bewohner der Flachbauten wurden bei dem Versuch, sich auf die Straße zu retten, von der Flutwelle in den eigenen Keller gepreßt und ertränkt. Das überschäumende Wasser riß Krater in Straßen und Vorgärten, spülte Barackenteile, Quadersteine, Mülltonnen und Autos mit sich. Viele Menschen krallten sich an Dächern und Schornsteinen fest, andere erklimmen Bäume. Doch auch hier fanden sie nicht immer Schutz. Südlich der Deichbruchstelle am Spreehafen erstiegen drei Mann einen Baum und ertranken gleichwohl in dessen Ästen. Einem Bewohner der Schreiberkolonie „Gartenfreunde“ gelang es lediglich, die Puppe seiner Tochter zu retten. Seine Frau, zwei Kinder, Bruder und Schwägerin waren im Haus ertrunken. Rettungskräfte fanden nach Stunden im Dachgeschoß des Hauses Vogelhüttenteich 191 einen kleinen Jungen lebend in seiner Schlafkammer. Der Junge hatte geglaubt, der Rest der sechsköpfigen Familie habe sich unten beim Fernsehen vergnügt: „Die schrien so. Da habe ich mit dem Feuerhaken gegen den Fußboden geklopft. Da waren sie still.“

Während innerhalb von nur zwei Stunden ins Hamburger Stadtgebiet 40 Millionen Kubikmeter Wasser – ein Güterzug mit 730 000 Kesselwagen! – einströmten, waren die Spitzen der Stadtverwaltung nicht erreichbar. Oberbürgermeister Paul Nevermann weilte zur Kur in Hofgastein, sein Innensenator Helmut Schmidt befand sich gerade auf der Rückreise von Berlin, wo er an einer Länder-Innenministerkonferenz teilgenommen hatte. Als Schmidt in Hamburg eintraf und gegen 6.40 Uhr die Alarm-Nachrichten auf seinem Schreib-

Die Bundeswehr leistete bei der Hamburger Sturmflut vielfältige Hilfe; mit Hubschraubern des Heeres wurden aus ihren Häusern evakuierte Bürger in Sicherheit gebracht.



Picture-Alliance / DPA



Eingeschlossene wurden noch tagelang aus der Luft versorgt. Doch mit Helmut Schmidt war zur richtigen Zeit ein Einsatzleiter vor Ort gekommen, dank dessen Kenntnis militärischer Strukturen und direkter Verbindungen ins Verteidigungsministerium – Schmidt saß als SPD-Abgeordneter im Verteidigungsausschuß – innerhalb von Stunden die perfekte Generalmobilmachung für die Bekämpfung einer Katastrophe dieses Ausmaßes gelang. Daß er als Bediensteter einer Kommune ohne Mandat und Legitimation Bundeswehreinheiten angefordert, ihnen Befehle erteilt („Sie sind mir nicht unterstellt worden, ich habe sie mir genommen!“), also verfassungswidrig gehandelt hatte, machte ihm im nachhinein niemand zum

tisch vorfand, handelte er unverzüglich, schickte Hilferufe an Verteidigungsminister Franz Josef Strauß sowie die Befehlshaber der Wehrbereiche I und II und bat um Unterstützung durch Bundeswehreinheiten. Wen immer Schmidt erreichen konnte, ob in Deutschland stationierte NATO-Einheiten, Bundesgrenzschutz, Feuerwehr, Technisches Hilfswerk, DRK, Caritas, Bundesluftschutzverband oder Bereitschaftspolizei, alle wurden zum Katastropheneinsatz herangezogen. Innerhalb von zwölf Stunden gelang es Schmidt, eine Einsatztruppe von über 25000 Mann auf die Beine zu stellen. Es wurden Sammelstellen für Geborgene eingerichtet, medizinisches Gerät, Verpflegung, Bekleidung herbeigeschafft. Eine Lagebesprechung jagte die nächste. Schon am Abend stellte sich ein Mangel an festen Booten heraus. Immer wieder waren bei Bergungsaktionen die vorhandenen Schlauchboote von im Wasser stehenden Telefonmasten oder herumtreibenden Gegenständen aufgeschlitzt worden. Laufend wurde weiteres schweres Gerät wie Hubschrauber oder Sturmboote von Bundeswehr und NATO nachgefordert.

Als abzusehen war, wie stark unterkühlt die meisten der Geborgenen waren – viele waren im Nachthemd auf die Dächer gestiegen und hatten stundenlang auf Hilfe gewartet –, wurden noch in der Nacht 80000 Wolldecken sowie 40000 Luftmatratzen herangeschafft. Auch den ganzen Sonntag über trafen weitere Hilfsgüter ein. Erst am Montag morgen, 55 Stunden nach der Flut, war die Lage im Griff. Viel dringlicher wurden jetzt die Bergung der Toten und die Verhinderung der Entstehung von Seuchen.

Trotz der über 300 Toten, von denen 222 allein aus Wilhelmsburg stammten, hatten die Katastrophenhelfer fast Übermenschliches geleistet. Annähernd 18000 Einwohner waren aus den überschwemmten Gebieten evakuiert, 1130 aus unmittelbarer Lebensgefahr befreit worden. 6000



Vorwurf. Im Gegenteil: Sein entschlossenes Verhalten machte Schmidt schon jetzt, lange bevor er als Verteidigungsminister oder Bundeskanzler täglich in den Medien präsent werden sollte, als „Retter von Hamburg“ populär.

In der Hansestadt lernte man aus der großen Sturmflut schnell. Vieles wurde seither verbessert, angefangen von der Erhöhung der Deiche über effektivere Informationssysteme bis hin zu Evakuierungsplänen für die gefährdeten Stadtteile. Als bei der Sturmflut 1976 weitaus höhere Pegelstände als 1962 gemessen wurden, bewährten sich die getroffenen Maßnahmen bereits. Inzwischen beträgt die Standardhöhe der Schutzdeiche 7,3 Meter über NN (1962 waren es nur 5,7 Meter). Längst wird vorsorglich evakuiert: „Bereits ab 6,5 Meter über NN werden“, so ist den ins Internet gestellten Hinweisen für die Bevölkerung in der Elbniederung zu entnehmen, „der gesamte Hafen und die Gebiete vor der Hauptdeichlinie gesperrt und geräumt, die Bewohner werden evakuiert.“

Innensenator Helmut Schmidt (oben links mit Bürgermeister Paul Nevermann) nahm die Koordination der Rettungsmaßnahmen entschlossen in seine Hand. Die aus ihren Häusern Evakuierten bekamen in den Feldküchen des Roten Kreuzes eine warme Mahlzeit (oben).

Dr. Dirk Schindelbeck